



Ikone der Klavierfans

Der Mitschnitt des Dinu-Lipatti-Auftritts beim Festival von Besançon 1950 steht bei den Fans historischer Klaviereinspielungen traditionell hoch im Kurs. Ihn umgibt der Nimbus des „letzten Wortes“: Mit diesem Konzert beendete Lipatti seine allzu kurze Karriere; er starb, erst 33 Jahre alt, zweieinhalb Monate später.

Seit EMIs posthumer Erstveröffentlichung ist die damalige Rundfunkaufnahme oft neu aufgelegt worden, zurzeit stehen international mehr als ein halbes Dutzend Versionen auf CD zur Verfügung. Das neue „Last Recital“ von Naxos zeichnet sich durch einen ziemlich radikal entschleierten und bis auf leisen Brumm weitgehend von Nebengeräuschen befreiten Transfer aus. Das Programm in Besançon bestand weitgehend aus Titeln, die Lipatti kurz zuvor noch im Studio eingespielt hatte. Interpretatorische Abweichungen sind kaum auszumachen, nur gelegentlich klingt sein Spiel hier um ein Geringes straffer, angespannter. Die als Konzertfinale geplante Grande Valse brillante As-Dur aus dem op. 34 ließ Lipatti, offenbar wegen körperlicher Erschöpfung, ausfallen und spielte stattdessen die Myra-Hess-Version von Bachs Choralbearbeitung „Jesus bleibt meine Freude“, die der Rundfunk damals als „Zugabe“ schon nicht mehr mitschnitt. Auf manchen CDs hört man ersatzweise Lipattis Studioaufnahme dieses Stücks, andere ergänzten den Konzertmitschnitt durch den fehlenden Walzer in einer Version, die er, ebenfalls im Sommer 1950, noch für Radio Suisse Romande eingespielt hatte. So auch Naxos.

Ingo Harden



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dinu Lipatti – The Last Recital (1950); Naxos
CD 747313336623 (79')

Bedingungslos

In seinem Buch „Große Pianisten in unserer Zeit“ schreibt Joachim Kaiser, dass es Swjatoslaw Richter verstehe, „seinem Spiel den Charakter des Strömenden, ja Forttreibenden zu geben“, ohne dabei die Details zu vernachlässigen. Der hier vorliegende Prager Mitschnitt aus dem Rudolfinum vom 1. November 1959 bestätigt diese Aussage voll und ganz, mehr noch: Vom ersten Ton an herrscht hier eine gespannte Konzentration, die das Publikum zum gebannten Zuhören geradezu zwingt. Und diese Atmosphäre einer bedingungslosen Hingabe an das gerade entstehende Kunstwerk ist auch noch nach 50 Jahren sofort spürbar.

Schnell hat man sich an den sehr direkten Aufnahmeklang gewöhnt, und dass der in den oberen Oktaven merkwürdig drahtig klingende Flügel nicht im allerbesten Zustand war, ist im Grunde genommen irrelevant. Ohne harte Akzente im einleitenden Presto der frühen Sonate D-Dur op. 10 Nr. 3 zu scheuen, ist Richter hier fern von distanzierender Klassizität, sondern sein Spiel überrascht durch triebhafte Impulsivität, Wachheit und entschlossenen Gestaltungswillen. Nie erlaubt er seinen Zuhörern abzuschweifen, wenn er etwa das Scherzo der As-Dur-Sonate op. 26 fast beiläufig beginnt und den Gedanken dann mit appellativer Strenge beendet. Solche Darstellungen, die voll innerer Spannung sind, durchziehen Richters gesamte Beethoven-Sicht. Sie findet ihren intensivsten Ausdruck in der „Appassionata“, die Richter als zerklüftetes Seelendrama anlegt. Zwar ist sein Ton gelegentlich wieder zu harsch, aber er riskiert manuell wie emotional enorm viel: Vom fahlen, unheilvollen Beginn bis zum dramatisch schmerzvoll erhitzten Schlusssatz wird hier Kunst ohne Netz und doppelten Boden dargeboten.

Frank Siebert



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Klaviersonaten Nr. 7, 12 und 23; Swjatoslaw Richter (1959); Supraphon/Codæx CD 099925404529 (65')

Zwiespältig

Alfredo Kraus war der Inbegriff von seriöser Tenorkultur. Wenn er sang, wurde jede Phrase zum Kunstereignis – manchmal gar zu viel der Kunst und zu wenig des spontanen Ausdrucks. Eine große Recital-Tournee zum 40. Karrierejubiläum führte den großen spanischen Tenor 1996 u. a. nach Tokio. Allerdings nur mit Klavierbegleitung und unter Mitwirkung eines (großartigen) Cellisten sowie einer (eher mittelpträglichen) Sopranistin (im Duett aus „Lucia di Lammermoor“).

Etwas magere Voraussetzungen für ein solches Jubiläumskonzert, und entsprechend zwiespältig ist der Eindruck. Die erste Hälfte (Lieder von Scarlatti, Gluck, Massenet u. a.) singt Alfredo Kraus aus den Noten und sozusagen in die Noten: Ob er die kleinen Dinger zu seinem 40. Karrierejubiläum nicht hätte auswendig lernen können? Denn der Kontakt zum Publikum wirkt unterkühlt, die Stimme ist es auch – obwohl Alfredo Kraus eine Musterlektion



in Gesangkunst bietet. Kein Decrescendo, das ihm „entgleiten“ würde, keinerlei Intonationstrübungen selbst im heiklen Pianogesang. Die Stimme klingt zwar nicht quellfrisch, aber rein. Und wenn er im zweiten Teil seine Glanznummern liefert, „Pourquoi me réveiller“ und das „Lamento di Federico“ (mit obligatem Cello), dann hängt der Himmel tatsächlich voller Geigen.

Werner Pfister

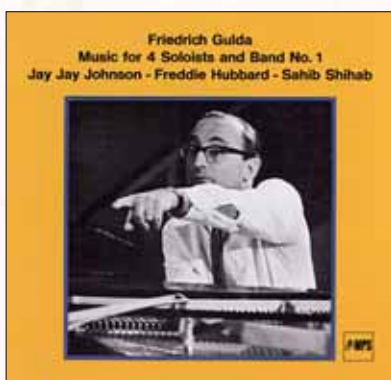
Szene ★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Alfredo Kraus, The 1996 Tokyo Recital; Emiko Suga, Edelmira Arnaltes, Asier Polo (1996); Dynamic/KC DVD 8007144336066 (54')

Missverständnis

„Music For 4 Soloists And Band No. 1“ ist ein weiteres Werk einer Reihe von Kompositionen, in denen ich versucht habe, die klassische Großform (Sonate, Sinfonie, Konzert...) für den Jazz zu erschließen.“ Der bisherige Jazz, so der Pianist Friedrich Gulda 1965 weiter, bewege sich in zu engen Grenzen von 32-taktigen Song- und 12-taktigen Blues-Schemata.

Man unterstellt Friedrich Gulda nichts Böses, wenn man anmerkt, dass der begnadete Pianist seinen Mozart und Beethoven wie kein Zweiter begriffen hat, nicht aber auch nur ansatzweise den Jazz. Zwar musiziert er hier mit Jay Jay Johnson, Freddie Hubbard, Kenny Wheeler, Ron Carter und vielen anderen – deshalb kommt vorderhand auch keine schlechte Musik heraus. Nur sie riecht so gar nicht nach den berühmten Blue Notes, sondern nach gebügelter Hemdkragen. Und wenn Gulda tapfer



ein Bluesthema intoniert, klingt das stets bemüht wie Jazz aus zweiter Hand. Man darf gar nicht daran denken, was Herbie Hancock aus einer solchen Vorlage – und sei sie noch so schlicht – gemacht hätte.

Man muss sich Guldas Satzfolge vor Augen führen. Erst: Sonatenform mit langsamer Einleitung, Exposition, Durchführung, Reprise und Coda. Dann: Ballade mit einhalb „Chorussen“ (Variationen) und drittens: Rondo! Weil Gulda helfen wollte, schrieb er schöne Bläser-Arrangements,

um den Jazz zur Kunstmusik zu machen. Dabei hatten das Gil Evans und Miles Davis längst getan. Und um Klassen besser. Weiße, europäische Jazzmusiker sollten, laut Gulda, die Traditionen der europäischen Klassik integrieren, statt „die Tradition des amerikanischen Negers vollständig zu assimilieren“. Freilich waren Guldas Solisten überwiegend schwarz. Heraus kamen schwungvoller Mainstreamjazz und etwas müde Klassik. Nicht mehr aber auch nicht weniger.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★
★★

Gulda, Music For Four Soloists And Band No. 1; Friedrich Gulda, Eurojazz Orchestra (1965); MPS/Universal CD 0602527593067 (36'07")

Wunderlich modern

Als Mozart-Tenor ging er in die Geschichte ein, als Liedersänger machte er von sich reden, und Bachs Passionen waren ihm Jahr für Jahr eine Herzensangelegenheit. Wie sehr (und wie kompetent) sich Fritz Wunderlich aber auch für moderne Musik starkmachte, ist nach wie vor zu wenig im Bewusstsein nachgeborener Generationen verankert. Allein die Komponistennamen – Ekg, Orff, Janáček, Strawinsky, Berg, Günther Raphael, Hermann Reutter oder Luigi Dallapiccola – vermö-

gen eine Ahnung davon zu geben, wie sehr sich Wunderlich immer wieder mit Musik des 20. Jahrhunderts auseinandergesetzt hat.

Dass vieles nicht aufgezeichnet wurde, hing wohl schon damals mit der geringen Publikumsakzeptanz dieser Musik zusammen. Umso wertvoller ist jedes Dokument, das auftaucht – ganz neu „Persephone“ von Strawinsky, ein Melodrama, das Wunderlich nur in einer einzigen Rundfunkproduktion (und dort live als Konzert) sang, 1960 im Hessischen Rundfunk. „Sehr musikalisch“, wie die FAZ damals festhielt – was ja auch seiner Erzähler-Rolle entspricht, heißt Eumolpos doch: „der schön Singende“. Den ganzen Silberschmelz seiner Stimme sowie eine helle Strahlkraft in der Höhe setzt er für Strawinsky ein, was dem Werk prima bekommt. Zudem stand ihm mit Doris Schade in der Sprechrolle der Göttin Persephone eine der renommiertesten Schauspielerinnen zur Seite, auf den großen Theater-



bühnen ebenso erfolgreich wie auf der Leinwand. Chöre und Orchester halten unter Dean Dixons souveräner Leitung derart engagiert mit, dass man hier einmal mehr staunt, auf welch hohem Niveau die Rundfunkanstalten damals ihren kulturellen Bildungsauftrag ernst nahmen.

Werner Pfister

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Strawinsky, Persephone; Doris Schade, Fritz Wunderlich, Schwanheimer Kinderchor, Chöre des Hessischen und Süddeutschen Rundfunks, Sinfonie-Orchester des Hessischen Rundfunks, Dean Dixon (1960); Audite/Edel CD 4022143956194 (49')

Verschmähte das Repertoire des 20. Jahrhunderts nicht: Fritz Wunderlich.



Foto: FF-Archiv